

1. Einleitung

In zwei Vorträgen¹ entwickelt Christian Grethlein Zukunftsaspekte der evangelischen Kirchen hinsichtlich der Mitglieder-Rückgangsprognose für 2030, die sich so nachhaltig auswirken werden, dass Grethlein von einer anstehenden Metamorphose der evangelischen Kirche spricht. Der Optionscharakter von Kirchenmitgliedschaft werde zunehmen; Kirchenmitglieder werden eine Minderheit sein. Auch wenn die Landeskirchen organisationale Änderungen vorgenommen haben (Fusion zur Nordkirche, Fusionen von Gemeinden), so verharre doch die Gesamtgemeinde bei der parochialen Struktur des 16. Jahrhunderts, innerhalb dessen Pfarrerrinnen und Pfarrer beamtenähnlich aus Mitteln der Kirchensteuer versorgt werden. Wirkliche tiefgreifende Reformen seien nicht erfolgt. Im Grunde verfolge die damit verbundene Kommunikationsstruktur Kriterien der autoritären Verlässlichkeit. Dieses aber weiche zunehmend den Kriterien von Authentizität. So stellt Grethlein kritisch fest: „Demnach bestimmt heute meist nicht mehr die Gewährleistung autoritativer Lehre, sondern die authentische Form religiöse, also auf Transzendenz ausgreifende Kommunikation. Beamte, eben auch Religionsbeamte, sind aber nicht durch besondere Authentizität charakterisiert, im Gegenteil: Bei ihnen tritt der Bezug auf selbst Erlebtes hinter allgemein feststehende Prozeduren zurück“². In seinem zweiten Beitrag entwickelt Grethlein das Modell einer stufenweisen Abschaffung der Kirchensteuer, da diese zunehmend als nicht mehr legitimierbar erscheinen dürfte³. Vor allem dieser Vorschlag führte zu einem sofortigen Protest seitens des Pfarrverbandes, der deutlich macht, dass die zugrunde liegende Problematik vom Vorsitzenden nicht verstanden wurde.

In den folgenden Abschnitten soll versucht werden, einige Perspektiven für die anstehende Metamorphose der ev. Kirche zu entwickeln. Neu aufstellen muss sich das Pfarrbild, Fragen der Ökumene sind unter einer veränderten Perspektive neu zu stellen, und Bonhoeffers Satz „Etsi Deus non daretur“ wird zu einem neuen Konstituens evangelischer Kirche werden.

Im Folgenden möchte ich einige Gedanken dazu weiter entwickeln unter den Stichworten Diversität, ev. Pfarrerbild, Ökumene, Künstliche Intelligenz (KI). KI umfasst auch die Fragen nach der digitalen Kirche, aber auf einer grundsätzlicheren Ebene, Diversität wird der Schlüsselbegriff kultureller Formung angesichts des Klimawandels werden.

2. Diversität

Je mehr der Klimawandel zum bedrängenden Problem der Welt wird, desto mehr wächst auch das Bewusstsein für die Diversität des Globus, die allein Überleben und Systemstabilisierung zu garantieren vermag. Diversität ist ein Konzept der Soziologie und Sozialpsychologie, das in der deutschen Wirtschaft, Gesellschaft und Wissenschaft analog zum Begriff Diversity im englischsprachigen Raum für die Unterscheidung und Anerkennung von Gruppen- und individuellen Merkmalen benutzt wird. Häufig wird der Begriff *Vielfalt* anstelle von Diversität benutzt. Im unternehmerischen Sinn ist der Begriff der Diversität die Alternative zum Migrations- und Interkulturalitätsbegriff. Er beinhaltet das Miteinander von unterschiedlichsten Arbeitsstilen,

¹ Gehalten am 19. Februar 2019 in Villigst „Quo vadis Kirche – evangelische Kirche im Transformationsprozess

² Quo vadis S. 5

³ „Doch jetzt als erste Anregung: Ich schlage eine rechtzeitig angekündigte und vielfältig kommunizierte, jedes zweite Jahr stattfindende Absenkung der Kirchsteuerquote vor. Wenn es zu einer Absenkung jeweils um 1% käme (also nach zwei Jahren von 9% der Lohn- bzw. Einkommenssteuer auf 8%; zwei Jahre später auf 7% usw.) wäre der Ausstieg aus dem System Steuer innerhalb von knapp zwanzig Jahren, also bis etwa 2035, zu bewerkstelligen.“ Kirchensteuer im Transformationsprozess, S. 195

Lebensstilen und Werte-Einstellungen, ohne dass diese eigens thematisiert oder problematisiert werden. Dagegen würde der Migrationsaspekt die Perspektive bereits zu sehr verengen. Abgeschaut ist das dem Diversitätsprinzip der Natur: innerhalb der biologischen Systeme und des Gesamtsystems Welt sind die entgegengesetzten Lebensformen nicht verzichtbar. Insekten, Säugetiere, Vögel, Kriechtiere, aber auch Kleinstlebewesen wie Zecken sowie die gesamte Flora und Fauna sind notwendig für die Gesamtstabilität des Planeten, ohne dass zwischen diesen zwangsläufig Kommunikation entstehen muss und **ohne dass die eine Erscheinung gegenüber einer anderen abgewertet werden könnte!**

Die kirchliche Theologie und die Ausrichtung kirchlicher Arbeit wird diesem Diversitätsansatz kaum gerecht. Die monotheistische Ausrichtung auf eine Gottheit zwingt zu Normierungen und Vereinseitigungen, die sich in teils absurden theologisch-interreligiösen Dialogen äußert. Als ein Beispiel sei hier der „Sohn Gottes“ Begriff genannt. Aus einem „Diversitäts-Konglomerat“ von messianischen, prophetischen, griechisch-hellenistischen Mysterienvorstellungen und römisch-königlichen Titeleien entwachsen, wurde er zunehmend biologisch missverstanden und enggeführt, so dass er schließlich zu einem echten Kommunikationsproblem bis heute z.B. mit muslimisch Gläubigen und dem Islam führte. Wie befreit reagierten Muslime, als sie hörten, dass der Titel der Sohnschaft äquivalent zum Prophetentitel anzusehen ist; Jesus ist der größte Prophet im Koran, wie denn auch im Christentum er Sohn Gottes ist. Unter dem Gesichtspunkt der Diversität löst sich das Verständnisproblem, indem es verschwindet. – Ein anderes „diversitätsfeindliches“ Konstrukt wäre das der abrahamitischen Religionen; hier werden Judentum, Christentum und Islam unter der Haube des sie (angeblich) verbindenden Gottesbegriffs zusammengefasst, ohne das reflektiert wird, das schon in jeden einzelreligiösen Strömungen Gottesbilder (und nur von Gottesbildern oder Gottesvorstellungen kann man reden, nicht von einem ontologisch gesetzten Gott) völlig divers zueinander sich verhalten können.

Wie schwer sich kirchliche Strukturen mit Diversität tun, wird aber immer auch in kleineren Settings deutlich. Traditionelle Strukturen wie die von Frauenhilfen, Presbyterien usw. haben oft erhebliche Schwierigkeiten, sich „divers“ zu verstehen und sich einfach einmal mit fremden Elementen zu mischen (z.B. Muslimen oder Andersgläubige als Presbyteriums-Mitglied). Die Strukturen zielen auf Ausschließung und nicht Durchmischung, auf Normierung und nicht Mutierung. In-Group und Out-Group Vorstellungen bestimmen das Denken; so in der EKD-Denkschrift zur „guten Nachbarschaft“ zwischen Christen und Muslimen⁴. In der Natur haben solche Systeme keine Überlebenschance. Menschen sind Natur; menschliche Organisationen unterliegen Naturgesetzen.

Ein Indikator für diesen Denkansatz könnte die bange Frage oder Aussage sein „Das macht doch unseren Glauben kaputt“, die immer wieder anklingt, wenn in einer Gemeinde zu viel „Mischung“ an Ideen, Menschen, Vorstellungen droht.

Es würde hier den Rahmen sprengen, religionskritisch die Frage zu stellen, ob Religion per se nicht diversitätsunfähig ist. Zumindest die westliche Religion des Christentums führte zu gravierenden Verletzungen des Diversitätsprinzips, die momentan den Planeten an den Rand des Abgrunds führt. Rührend mutet es an, wenn religiöse Institutionen da ihr „Apfelbäumchen“ zu pflanzen versuchen, sich auf die moralisch ermahnende Position zurückziehen, anstatt sich in selbstkritischer Reflexion zu üben.

⁴ https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/ekd_texte_86.pdf. Diese Denkschrift stellt einen parochial-belehrenden Ansatz dar, der im Grunde von der Unmündigkeit eines jeden Christenmenschen ausgeht.

3. Pfarrverständnis und Pfarrbild

In einer Visitation besuchen Vertreter einer evangelischen Kirchengemeinde ihre katholische Nachbargemeinde. Diese stellt ihren pastoralen Ansatz vor und betont die Rolle der Laien in der Gemeinde. Da merkt die evangelische Pfarrerin an: „Wir schätzen die Ehrenamtlichen in unserer Gemeinde anders wert. Es sind nicht einfach nur Laien, sondern unverzichtbare Mitarbeitende, die wertzuschätzen sind und ohne deren Unterstützung die Arbeit von uns Hauptamtlichen kaum zu leisten wäre“. Ohne es zu merken, wurden so zwei schwerwiegende Fehleinschätzungen deutlich, wie sie typisch für das Selbstverständnis ev. Pfarrerrinnen und Pfarrer sind: a) Eine Hierarchie von Priestern und dann Laien sei in der ev. Kirche nicht gegeben, und b) ehrenamtlich Mitarbeitende seien als Unterstützende der Pfarrarbeit der Gemeinde zu verstehen. Allerdings ist das Verhältnis von Laien und Geistlichen in der katholischen Kirche nicht hierarchisch abgestuft zu verstehen, sondern als korrespondierend; so hatten manche Bischöfe im Mittelalter ihre Weihbischöfe, um ungestört die Alltagsgeschäfte abhalten zu können, und teilweise waren sie rein weltlich und nicht unbedingt geweihte Priester. Laien arbeiten so nicht ihrem Priester, sondern der Kirchengemeinde zu (was im Idealfall natürlich eine gute Kommunikation zwischen Laien und Priestern ermöglicht). Die zweite Fehleinschätzung ist ebenso typisch für viele ev. Gemeinden: Ehrenamtliche werden als verlängerter Arm der PfarrerInnen verstanden und nicht unbedingt sind Ehrenamtliche mit starken eigenen Kompetenzen erwünscht. In verschiedenen Konstrukt-Erhebungen im Rahmen von Gemeindeberatungsprozessen wurde immer wieder deutlich, dass Konstrukte wie Kompetenz, Selbstbestimmtheit und Innovationsfähigkeit, die für Firmen und Unternehmen von hoher Bedeutung sind, für Pfarrerrinnen und Pfarrer eher bedrohlich wirken, aber auch für Presbyterinnen und Presbyter, die bei Wahlentscheidungen wie Neubesetzungen eher Kriterien der Harmonie folgen. Ob nicht gerade aufgrund der ausgeprägteren Hierarchie die katholischen Kirchen hier sehr viel mehr konfliktfähiger sein dürften? – Diese kleine Vignette habe ich angeführt, um eine Problematik des ev. Pfarrselbstbildes zu skizzieren: der Wunsch, doch endlich von „Rom“ als vollwertiger Pfarrer und Priester wahrgenommen und anerkannt zu werden. Diese Anerkennung wird aber wohl nicht möglich sein ohne den Preis der Anerkennung der röm. kath. Sukzession und der besonderen Rolle des Papstamtes. -

Es stellt sich die Aufgabe für das ev. Pfarrselbstverständnis, eine eigene Rolle definieren zu müssen. Im kath. Kontext allenfalls den Pastoralreferentinnen und -referenten gleichgestellt, muss ein eigener Weg aus der traditionellen Rolle des pastoralen Beamtenverständnisses gefunden werden. Der dritte Weg wäre der des „noachidischen Rabinats“⁵.

Was meint dieser Weg? Bestimmte Formen der pastoralen Entwicklung gerade in reformierten Zweigen der ev. Kirche können als in der Tradition der noachidischen Gebote verstanden

⁵ Zur Geschichte: Im Spätmittelalter erfolgte die Vertreibung der Juden aus den Reichsstädten, nach der die meisten Juden im Heiligen Römischen Reich in Landgemeinden der kleinen Adelherrschaften lebten, so in den Orten der Reichsritterschaft. Ihre ursprünglichen lokalen Gerichts- und Schiedshöfe mussten die jüdischen Gemeinden gezwungenermaßen aufgeben und begannen, übergeordnete Instanzen einzurichten. Die Landesherrn dann schufen Judenkorporationen als eine rechtliche Einheit ihrer Landjudenschaft. Die religiöse Leitung dieser Korporationen hatte der Landrabbiner inne. Mit der Säkularisation verschwanden viele selbständige Landesherrschaften und es bildeten sich größere Staaten. Mit der Entwicklung der modernen Staatsverwaltung wurde seit dem 19. Jahrhundert auch die Organisation der jüdischen Bevölkerung neu geregelt. Im Königreich Bayern waren das z.B. die Distriktsrabinare, im Königreich Württemberg die Bezirksrabinare und im Großherzogtum Baden ebenfalls die Bezirksrabinare, die teilweise bis zur Zeit des Nationalsozialismus bestanden.

werden. Als **Noachidische Gebote** werden im Judentum die sieben Gebote bezeichnet, die für alle Menschen Geltung haben sollen. Nichtjuden, die diese einhalten, können als *Zaddik* („Gerechte“) „Anteil an der kommenden Welt“ erhalten, weshalb das Judentum keine Notwendigkeit der Mission Andersglaubender lehrt. Der Noahidismus geht zurück auf die Tradition von Noach in der Tora und Auslegungen im Talmud⁶.

Während katholischerseits die Anknüpfung an die noachidischen Gebote nicht möglich ist (da die sieben Sakramente aus der noachidischen Sichtweise als Götzendienst gewertet werden müssen), kann aus der ev. reformierten Tradition eine andere Linie gezogen werden. Die Thora wird als Heil und Licht für die Völker verstanden. Pfarrerinnen und Pfarrer sind dann kompetente Ausleger der Thora aus der Sicht des jesuanischen Messianismus. In gewissem Sinne gleicht das den Aufgaben des Rabbinats. Kernkompetenzen liegen dann in der exegetisch sauberen, existentiellen Auslegung der Schriften der hebräischen Bibel und der jesuanischen Schriften (des neuen Testaments), bezogen auf die Lebenssituationen von Menschen, wie sie in den Kasualien Anwendung finden. Frei von einem verengten Sakramentsverständnis beschreibt das in der Alltagssprache „Reformiert Info“ das so: „Die Tora ist ein Gratisangebot Gottes. Es gibt sie nicht für Geld - wie Feuer, Wasser, Wüste, sagt der Midrasch, sagt Jesaja 55,1: "Auf! alle Durstigen, kommt zum Wasser!"⁷

Die gottesdienstliche Ausrichtung müsste sich fundamental ändern. Die Gemeinde wird wie in der Synagoge als mündiger Verwalter der Schriften angesehen; diese sind nicht mehr nach Alten und Neuen Testament sortiert, sondern nach Gesetzestexten, Dichtung, Psalmen, prophetische Literatur und Schriften der Urgemeinde über Jesus von Nazareth. Die Gemeinde greift zu den Schriften und legt diese im gottesdienstlichen Vollzug aus. Wer spontan den Text des Sonntags lesen mag, liest, und wer eine Auslegung „empfängt“, legt aus – reformierte Traditionen, die bis zu den Mennoniten, Methodisten, Quäkern reicht. Pfarrerinnen und Pfarrer liefern den exegetischen Diskurs. Mehr nicht – und nicht weniger.

4. Ökumene

Die ev. Kirche steht in Fragen der Ökumene sehr wohl in einer „Bringschuld“. Sie sollte sich endlich zu einer Anerkennung des Papstamtes durchringen, nicht im Sinne einer „Rückkehr-Ökumene“, sondern im Sinne der Anerkennung der grundsätzlichen Einheit der Christenheit. Strukturen der ev. Kirche wären davon gegenwärtig nicht betroffen. Ob und was wie in den nächsten Jahrhunderten dann zusammenwächst, bleibt abzuwarten. Aber die Basis, die Grundvoraussetzung wäre so eine andere. Im Gegensatz zum ökumenischen Modell der versöhnten Verschiedenheit wird hier nicht auf die uniforme, sondern auf die geistliche Identität der Gliedkirchen gesetzt. Enttäuscht äußert sich die ZEIT über beide Kirchen:

Am 11. März 2017 wurde im Hildesheimer Dom ein "ökumenischer Buß- und Versöhnungsgottesdienst" gefeiert, gemeinsam von dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Reinhard Kardinal Marx, und dem Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Heinrich Bedford-Strohm. An der Liturgie war lange gebastelt worden, um beiden

⁶ Auf folgende Literatur sei hier verwiesen: Ben-Chorin, Schalom, Paulus. Der Völkerapostel in jüdischer Sicht, München 1992. / Bockmuehl, Markus, The Noachide Commandments and New Testament Ethics. With special reference to Acts 15 and Pauline Halakha, in: RB 102, 1995, 72-101. / Fischer, Irmtraud, Tora für Israel, Tora für die Völker. Das Konzept des Jesajabuches, Stuttgart 1995. / Müller, Klaus, Tora für die Völker - Die noachidischen Gebote und Ansätze zu ihrer Rezeption im Christentum (Studien zu Kirche und Israel [SKI] 15), Berlin 2019.

⁷ https://www.reformiert-info.de/Die_Tora_gibts_gratis_sagt_Jesaja_55%2C1-11452-0-56-3.html

Konfessionen und allen denkbaren Empfindlichkeiten Rechnung zu tragen. Das Motto hieß "Healing of Memories", frei übersetzt so viel wie: Befriedung des Gedächtnisses, Heilung traumatischer Erinnerungen. Die gegenseitigen Verletzungen wurden zugestanden – und zugleich in einer Formel versteckt, wie es seit Jahrzehnten diplomatische Praxis der Ökumene ist. Um Erinnerungen wirklich zu heilen, müssen sie aber erst einmal benannt werden. Die Praxis der südafrikanischen Versöhnungsgespräche, von denen das Motto übernommen wurde, bestand gerade im ungeschminkten Erfahrungsaustausch zwischen Apartheid-Opfern und -Tätern, in der gemeinsamen Besichtigung einer brutalen Vergangenheit. Gemessen daran wurde der einzige wirklich kühne Schritt zu einer "healing of memories" zwischen den Konfessionen 1966 gewagt, als der Salzburger Erzbischof Andreas Rohrer das beispiellose Verbrechen seiner Amtsvorgänger bei der Protestantenvertreibung im 18. Jahrhundert (Zehntausende verhungerten oder erfroren auf der Flucht) benannte und bereute⁸.

Von einer solchen Haltung war der damalige Versöhnungsgottesdienst weit entfernt. Insofern zeigte er auch keinerlei Auswirkungen. Gegenseitige Verfehlungen wurden pro forma in allgemeiner Weise benannt. Wenn überhaupt dieser Gottesdienst eine breitere Ausstrahlung in den Medien gewann, so war deren Reaktion eher skeptisch bis vernichtend⁹.

Ökumene ist zu einer trivialisierten Form der „Gute-Nachbarschaft“ verkommen. Meistens verbirgt sich das unter dem Begriff der „Versöhnten Verschiedenheit“. Ökumene soll nicht weh tun und im Rahmen der je eigenen Profilierung erfolgen. Die Basis in den Gemeinden ist vor andere Herausforderungen gestellt. Längst wird dort in ökumenischen Projekten zusammengearbeitet, wo die Not anliegt. Diakonische wie caritative Einrichtungen haben längst gelernt, aus Gründen der Wirtschaftlichkeit miteinander zu kommunizieren und zu kooperieren. Gemeindliche Basisprojekte wie soziale Kaufhäuser, Essenstafeln u.a.m. sind ohne ökumenische wie kommunale Vernetzung nicht denkbar. Die kirchlichen Obrigkeiten müssen dem erst noch zu folgen lernen.

Dabei machen es sich die Leitungen der ev. Landeskirchen und der EKD oft leicht. Es gilt die Auffassung: Wir Evangelische haben ja die ökumenische Weite geschaffen. Ein jeder Getaufte ist zum Abendmahl eingeladen. Selbstverständlich feiern wir ökumenische Trauungen. Und das Sakrament der Taufe ist ohnehin gegenseitig anerkannt. Wir bemühen uns auch schon lange um die Anerkennung des ev. Pfarramtes, da hapert es leider bei Rom. Ja überhaupt, Rom...

Eintausendfünfhundert Jahre gemeinsame Kirchengeschichte werden so systematisch von evangelischer Seite ausgeblendet. Und der Mut, sich zu sagen, das Experiment Martin Luthers war seinerzeit wichtig und prägend, aber muss so nicht in alle Ewigkeit fortgeführt werden, ist nur selten zu finden. Die ZEIT drückt das in besagtem Beitrag zur gemeinsamen Erklärung 1999 sarkastisch so aus: „die neue gemeinsame Sprache befremdete stark. Man fand die kostbarsten Glaubensinhalte auf einmal seltsam gespiegelt. So hatte man es doch nie gesagt! Und wollte man es je so sagen? Es klang so konkret und verbindlich, die traut schimmernden Überkrustungen von Jahrhunderten waren plötzlich abgeschlagen. Ein Christentum erschien, das weder katholisch noch evangelisch war. Konnte das sein, durfte es?¹⁰“

Nun nähern wir uns allmählich einer Epoche, in der aus ökonomischen Gründen die Ökumene mehr und mehr zwangsgestaltet werden wird. Was zuvor in Freiheit zu gestalten nicht möglich

⁸ Aus ZEIT <https://www.zeit.de/2017/22/oekumene-katholiken-protestanten-kirchen> „Gemeinsam einsam“

⁹ Die ZEIT 25.5.2017 kritisiert in einem Beitrag eben diese Folgerungen.

¹⁰ <https://www.zeit.de/2017/22/oekumene-katholiken-protestanten-kirchen/seite-2>

war, wird unter Druck in Zukunft erfolgen müssen. Die gemeinsame Gebäudenutzung und Immobilienverwaltung scheint vordringliches Anliegen der Kirchenleitungen beider Seiten zu werden, während beim Abendmahl katholischerseits immer noch oft ein „Nein“ erfolgt. Aber auch dieses wird ökonomischen Zwängen weichen. In ländlichen Großräumen wird die Versorgung gerade altgewordener katholischer wie evangelischer Menschen mit Krankensalbung und Abendmahl / Kommunion so dringlich werden, dass eine evangelische Oblate einer katholischen Hostie als gleichwertig erachtet werden wird. Der Prozess wird schleichend sein und die dogmatische Theologie wird nachzuziehen lernen.

5. Künstliche Intelligenz

Die Ausrichtung auf die künstliche Intelligenz (KI) wird ebenso die große Herausforderung für die Kirchen werden. Denn das Grundparadigma künstlicher Intelligenz besagt im Grunde: die von uns Menschen geschaffenen Probleme haben eine derartige Komplexität gewonnen, dass sie nur noch mittels künstlicher Intelligenz händelbar und steuerbar sind. Künstliche Intelligenz erschöpft sich also nicht in einem „Alexa“-Sprachassistenten, welcher nur ein Nebenprodukt ist. Vielmehr wird künstliche Intelligenz Eigentum neu bestimmen und verteilen. Das selbstfahrende Auto ist kein persönlicher Besitz mehr, sondern ein Mobilitätsangebot. Auf den Nutzer zugeschnittene Medieninhalte lassen kritische Reflexionen schwieriger werden. Die Bildung kommunikativer Blasen bei Facebook, Twitter und Co. gibt einen ersten Eindruck davon. Künstliche Intelligenz wird helfen müssen, diese Blasenbildungen zu vermeiden. Die Kompetenzen künstlicher Intelligenz im medizinischen Bereich ist erst zu erahnen. Und wenn der Herrschafts-Griff auf Wetter und Atmosphäre erfolgen, also das Wetter von künstlicher Intelligenz gesteuert werden kann, dann ist die alte Liedweise von einem Gott, der die Sonne scheinen und es regnen lässt, endgültig als museal zu betrachten. Welche Rolle gedenkt Kirche hier einzunehmen? Was wird ihr „Produkt“ sein, wenn in meinem von künstlicher Intelligenz gesteuerten Alltag sich Sinn- und Existenzfragen nicht mehr stellen und allenfalls als technische Frage sich stellen? Ist angesichts der Möglichkeiten des „Homo Deus“ die Religion an ihr natürliches Ende gelangt?

Die eigentliche provozierende Herausforderung künstlicher Intelligenz an die Kirche ist die These: **Das Evangelium ist ein virtuelles Produkt.** Dazu wieder eine kleine Vignette aus dem täglichen Leben: Eine Konfirmandengruppe zu Besuch in einem Bochumer Kloster der Zisterzienser. Der Pater, aus Österreich, erzählt von den Idealen und Zielen des zisterziensischen Lebens. Da fallen die Sätze: „Natürlich ist Maria leibhaftig in den Himmel aufgefahren. Denn wäre sie nicht aufgefahren, dann hätten wir doch etwas von ihr gefunden, ein Taschentuch, ein Knöchelchen ... haben wir aber nicht. Ergo: sie ist mit Leib und Seele in den Himmel aufgefahren“. Mir Theologen, von den siebziger Jahren geprägt, sträuben sich innerlich die Nackenhaare ob der Unwissenschaftlichkeit dieser Aussage und der ideologischen Enge. Aber die Konfirmanden stutzen – na klar, einleuchtend. In der Nachbesprechung wird deutlich, auch sie haben keine Probleme, die Nichthaltbarkeit der Aussage (aus nicht Seiendem kann nicht auf Seiendes geschlossen werden) nachzuvollziehen, aber in der Welt des virtuellen Spiels sind solche Dinge virtuell real, und damit real. Menschen fahren auf in andere Welten, wandeln sich, Engel und Monster begegnen uns und Harmagedon als endzeitlicher Kampf um Welt und Himmel ist gegenwärtig. Es wird der Tatsache nicht gerecht, jetzt mit dem Snobismus des aufgeklärten Wissenschaftlers über diese Phantasiewelten hinwegzugehen und diese als nichtig abzuqualifizieren. Denn die Virtualität ist eine Realität, und wo sonst sollte ein Auferstandener nicht seinen Platz finden, wenn nicht in dieser?

Präziser formuliert zwingt KI die Kirchen dazu, zu reflektieren was es heißt, das Evangelium unter den Bedingungen von KI und deren Virtualität zu reflektieren. Virtualität präsentiert sich

ausschließlich im erkennenden Subjekt¹¹. In der physischen Realität sind nur Glasfaserkabeln, Rechnerchips, Festplatten und Servereinheiten erkennbar, wenn man die prinzipiell auf Papier ausdrückbaren Algorithmen der Programme nicht auch noch dazu rechnen mag. In den nach neurologischen Prinzipien funktionierenden Selbstlern-techniken entzieht sich eine mögliche Dokumentation mehr und mehr unserem Zugriff. Die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Dokumentation und damit der Verschichtlichung von Prozessen, auf die auch die Aufzeichnung der biblischen Dokumente beruhte, entschwindet. Virtualität dokumentiert, ohne dass diese Dokumentierung Kriterien der Falsifizierbarkeit zuzuführen wären. Aber diese virtuellen Krähenfüße reichen in ihrem Abdruck bis in die Zeiten der biblischen Tradierung zurück. Auch die biblischen Schriften geben ja keine „Hardware“-Geschichte wieder, sondern geglaubte, erhoffte, in Liebe erlebte Geschichte wieder. Was aber Glaube, Hoffnung, Liebe unter den Bedingungen der KI bedeuten, ist erst noch zu buchstabieren.

Wie sehr diese Fragen brennen, mag abschließende „virtuelle“ Betrachtung liefern: Ihnen werden zwei Daseinsformen angeboten. In der ersten werden Sie virtuell ferngesteuert und erleben ein intensives, aufregendes, beglückendes Leben, - eine Gotteserfahrung eingeschlossen -, können aber nicht die Frage beantworten, ob dieses Leben real ist. In der zweiten erfolgt keine Fernsteuerung. Was Ihnen widerfährt ist real im physischen Sinne eines Trabanten Erde, der sich um die Sonne dreht und Leben unterschiedlichster Form entstehen ließ in allen damit verbundenen Formen des Entstehens und Vergehens. Aber Sie haben die Gewissheit, es ist real im Sinne der physikalischen und quantenmechanischen Gesetze dieses mit sich selbst identischen Universums. Welche Daseinsform würden Sie bevorzugen¹²?

Die erstere Daseinsform kann noch „brutaler“ formuliert werden: Die Fernsteuerung erfolgt so, dass sich Ihnen die Frage „Ist das real, was ich erlebe“, gar nicht erst stellt. Und es bleibt die unangenehme Zwickmühle, ob nicht die reale Daseinsform der Gottesferne und Hölle entspricht, und die virtuelle dem Himmel, der Gottesnähe, dem Eschaton. Oder umgekehrt?

6. Quo vadis - Wege

Entwicklung von Diversitätsstrukturen in den ev. Kirchengemeinden. Am Beispiel des Positionspapiers der badischen Landeskirche zum christlich-muslimischen Dialog kann verdeutlicht werden, dass neuere Ansätze wohl diversitätsfördernd sich verstehen wollen, allein doch in der sehr vertikalen Kommunikationsstruktur der Kirche verhaftet bleiben. Im Grunde versucht Kirche immer noch, die Regeln des Dialogs zu bestimmen. Ein anderer Weg wäre, Diversität entschieden zu fördern, also anderen Religionen ein Mitspracherecht einzuräumen. Eine **Kontrollfrage des Diversitätsansatzes** ist: Wie oft habe ich jemand Fremdes um Hilfe gebeten? Aus meinen Erfahrungen ist mir kein einziges Beispiel bekannt, wo eine kirchliche Organisationsform einer anderen religiösen Organisation, einer Synagoge, einer Moschee, einem Tempel diese Frage gestellt hätte. Aber ich möchte diesen Ansatz gar nicht verengt verstanden wissen. In welchem Presbyterium sind auch Tiere mit eingebunden als stumme Vertreter der Kreatur, die angesichts unserer Herrschaft für ihr Dasein bangen muss. Zu ihren Beratungen verließen die Indianer ihr Zeltdorf und versammelten sich in der Weite außerhalb dessen; zu unseren Beratungen versammeln wir uns beständig wieder in denselben tristen Räumlichkeiten. Kurzum

¹¹ Die Bedeutungsinhalte sind also nicht objektiv gegeben, sondern Resultat von Konstruktionsprozessen. In diesem Sinne kann auf Virtualität die erkenntnistheoretische Position des Konstruktivismus voll angewendet werden, welche an einer physischen Realität ihre Grenzen findet und nicht stringent angewendet werden kann.

¹² Diese Frage liegt dem dreiteiligen Science-Fiction-Film „Matrix“ zugrunde, aber besonders intensiv ausgeführt in Werner Fassbinders Film „Welt am Draht“ 1973

gesagt: Eine Orientierung auf Diversität erfolgt dann, wenn sich immer wieder die Frage stellt: Wie können wir uns stören lassen? Wie können wir das fremd Anmutende unter uns zulassen?

Eine Erarbeitung ergänzender Profilbilder für Pfarrerinnen und Pfarrer müsste erfolgen. Was heißt es, Bibel und religiöse Schriften in Lebenslagen anzuwenden? Die VRIN Methode stellt Kompetenzen das in den Dimensionen *Value* („Wert/Nutzen“), *Rarity* („Seltenheit“), *Inimitability* („Nichtnachahmbarkeit“) und *Non-Substitutability* („Nichtersetzbarkeit“). Für das Berufsbild wären solche Ansätze zu buchstabieren.

Die Konzentration von Ökumene auf die Umsetzung von Taufe und Abendmahl auf die alle Kirchen gemeinsamen Sakramente, die Diversität zu eröffnen vermögen, wäre der wichtige ökumenische Weg. Wieder eine Vignette: Ein Paar meldet sein Kind zur Taufe an. Nach einiger Zeit stellt sich heraus, sie sind katholisch. Enttäuschung, dass sie es nicht in der Kirche taufen lassen, zu der sie hin und wieder gehen und einen Bezug haben. Warum müssen sie es in einer katholischen Kirche taufen lassen, wo doch die Taufe gegenseitig anerkannt sein soll? Hat das Paar etwas nicht richtig gesehen? Oder hat die Kirche einen blinden Fleck? – Ein Muslim steht mit seiner christlichen Ehefrau beim Abendmahl. Reicht man ihm dieses selbstverständlich? Oder setzen wir mit unseren Ausgrenzungsmechanismen ein, die einen anderen Glauben als nicht zulässig für dieses Sakrament qualifizieren?

Entwicklung von KI in kirchlichen und kirchengemeindlichen Kommunikationsprozessen: Am Ende November 2018 heiratete der Japaner Akihiko Kondo das Hologramm Hatsune Miku. Reiz und Irritation dieser Widersprüche auslösenden Verheiratung liegt nicht in der technischen Ausformung dieses Lebenspartners. Schon immer haben Kinder auch ihre Puppen geheiratet. Aber die Ex-Attribuierung des eigenen Innenlebens, von Kognition und Emotion auf andere scheinbar leblose Objekte war immer schon der Menschheit eigen und erreicht gegenwärtig mit der KI eine neue Qualität. Schon in den 90ziger Jahren gab es Software und Programme, die themenzentriert mit ihrem menschlichen Gesprächspartner sich auszutauschen vermochten. - Wird sich Kirche darauf einlassen können, dass Seelsorge effizient von der KI ergänzt oder besser ausgeführt werden kann? Dass sie die Ausformung von Ritualen adressatenspezifischer auszurichten vermag? Dass sie Feedbacksysteme für die gemeindliche Arbeit bereitstellt?

Die „Quo vadis“ Frage stellt sich gegenwärtig besonders nach den Ergebnissen der letzten Kirchenmitgliederschaft-Studie. Die finanziellen Problemstellungen wurden von Christian Grethlein umrissen. Sie bedingen so vielleicht ungewohnt klingende Überlegungen wie hier dargestellt.

Prof. Dr. Norbert Ammermann

Osnabrück 23.7.2019